

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-49840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-49840)

Von dieser Zeit-  
schrift erscheinen  
wöchentlich zwei  
Nummern, jede  
zu 1/2 Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahr-  
gangs 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Rthl.  
Gold; — bei den  
Großh. Dibenb.  
Posten beträgt  
der gewöhnliche  
Portoausschlag  
24 Grote Gold.

für

## Stadt und Land.

Dritter Jahrgang.

Mittwoch, 5. Februar.

1845.

N<sup>o</sup> 11.

### Pastor Nagels Rechtfertigungsschrift\*).

Die erwartete Rechtfertigungsschrift des Pastors Nagel gegen den, aus Nr. 13. des „Herold“ v. J. 1844 unter dem Titel: „die reine Wahrheit in Sachen des Hochwürd. Bremer Ministeriums gegen Herrn Pastor Nagel“ besonders abgedruckten Aufsatz ist so eben erschienen. Sie legt den Thatbestand der gegen ihn gerichteten Anklagen und die Art und Weise seiner Verurtheilung Seitens seiner Collegen im „Ministerium“ ausführlich und in einer Weise dar, welche auf den Verfasser jenes berichtigenden Aufsatzes im Herold und seine von der Wahrheit geradezu abweichende Darstellung ein helles Licht wirft. So lange die hier angeführten und zum Theil mit gewichtigen aktenmäßigen Zeugnissen belegten Thatfachen nicht widerlegt werden, dürfte der anonyme Verfasser jenes Aufsatzes („die reine Wahrheit u.“) gegen den Vorwurf, die Wahrheit entstellt zu haben, kaum irgend in Schutz genommen werden können. Thatsächlich fest steht nach Hrn. P. Nagels Schrift Folgendes:

1) Hr. P. Nagel hat sich bei seinem Eintritt in

\*) Die Fehde des Pastors Nagel in Bremen mit seinen Amtsbrüdern daselbst dürfen wir wohl für eben so bekannt ansehen, als die Theilnahme Oldenburgischer Schriftsteller an der Beantwortung der dabei hervortretenden Fragen. Wer unbekannt damit sein sollte, findet einige Winke in Nr. 7. d. Bl. (in dessen vorletzter Zeile es heißen muß: das Gericht). N. d. R.

das Ministerium nicht auf die symbolischen Bücher verpflichten lassen.

2) Die sogen. Gesetze (leges, sie sind lateinisch abgefaßt) des Bremer Ministerii, gegen welche Hr. P. Nagel durch seine naturwissenschaftlichen Aufsätze einen „Treubruch“ begangen haben soll, enthalten nichts, was der Veröffentlichung solcher Aufsätze im Wege steht.

3) Dennoch ist gegen den Past. Nagel von dem Ministerio auf Grund dieser „Gesetze“\*) die Anklage auf „Umsturz der Kirche“, ja „gänzliche Vernichtung der Religion“ gerichtet, und derselbe laut dem Protokolle unter Androhung der Ausstoßung, zum Widerruf aufgefordert worden, obschon dies letztere der Verfasser der „reinen Wahrheit“ u. leugnet.

4) Das Ministerium hat sich somit thatsächlich als Glaubensgericht gerirt.

5) Dasselbe ist durch vorläufigen Senatsbeschluß, so lange es seine über Hrn. P. Nagel eigenmächtig verhängte Ausstoßung nicht zurücknimmt, faktisch suspendirt worden.

Wir brauchen diese Schrift, bei der Wichtigkeit einer Streitsache, die weit über den gewöhnlichen Kreis theologischer Streitigkeiten hinausreicht, wohl nicht erst der Beachtung des Publikums zu empfehlen, und bemerken nur noch, daß wenn die

\*) Es sind freilich, wie N. bemerkt, keine „Gesetze“, denn der Staat weiß nichts von ihnen, sondern Gemeynpläge der Pastoralflughheit für das collegialische Verhältniß.

sogen. „Gefetze“ des Ministerii keine Verpflichtung dessen, der sie annimmt, auf die symbolischen Bücher enthalten, hiermit auch das in Nr. 7. der N. Bl. von dem Verf. der Anzeige der Stahrschen Schrift „das Bremer Glaubensgericht im J. 1844“ Bemerkte erledigt scheint.

Nachschrift. Durch die so eben den Bremischen Zeitungen beigegebenen gegenseitigen Erklärungen der neun Mitglieder des Brem. Ministerii und der Pastoren Nagel und Paniel ist die Sache jetzt auf den Punkt gebracht, wo die Veröffentlichung aller hieher gehörigen Aktenstücke, Protokolle u. auch den letzten Rest des Zweifels, auf welcher Seite die Wahrheit oder Unwahrheit zu finden sei, verschleichen muß.

#### Abgedruckene Duplik in Sachen des A.-G.-Denkmals. Gr. contra Gr.

„Haben Sie's schon gehört, da ist schon wieder eine Brochüre in Sachen A. Günthers erschienen? Nein, das ist doch auch gar zu toll, was jetzt in Oldenburg alles geschrieben wird; drei Brochüren in weniger als acht Tagen! — Es ist wahrhaftig unaussprechlich!“ so expectorirte sich mir einer meiner Freunde.

„Wer zwingt Sie denn, alles zu lesen?“ sagte ich, und fügte leise hinzu: „Du bist ein Narr!“

Ja wie doch der Geschmack so verschieden ist! Der ärgert sich, daß wieder eine Brochüre erschienen ist, und ich, ich reibe mir vor Freude die Hände. Wenn ich so'n neues Büchlein im Hause habe, da suche ich mir gerade ein recht behaglich Stündchen aus, stecke mir eine Pfeife an, setze mich tief und bequem in die Ecke des Lehnstuhls und nun lese ich mit wahren Vergnügen! Für mich hat ein hier erschienen Büchlein, abgesehen von seinem Inhalte, schon dadurch Interesse, daß ich den Autor kenne. Ich bin weit entfernt, diese oldenburgische Vielschreiberei für ein Unglück zu halten; sie trägt im Gegentheil nicht wenig dazu bei, daß ich das Leben in unserer kleinen Stadt so angenehm finde. Was bringt wohl mehr Abwechslung und Anregung in das ewige Einerlei unsers Philistertlebens, als gerade sie. Erhöht nicht diese Brochürenliteratur den Reiz

gar mancher Unterhaltung, hat sie nicht Jedem von uns über manche Fragen des Tages Belehrung und Aufklärung gegeben! Wie gesagt, mich erfreuen diese vielen fliegenden Hefchen, und ich bin ein treuer Leser derselben. — So griff ich denn auch heute mit Freuden zu dem oben bezeichneten Büchlein, zumal da der Verfasser desselben auch der des vortrefflichen Hans Volt ist. — Ich fand mich nicht getäuscht! Laune, Witz und Geist sind hier vereinigt, die Lectüre höchst piquant zu machen; selbst dem, der mit den Ansichten des Verfassers nicht übereinstimmt, wird die Darstellung Freude machen.

Das Schriftchen bespricht zwei ganz verschiedene Gegenstände; es enthält erstens eine Erwiderung auf Gr's. Schrift in Sachen des A.-G.-Denkmals. In dieser wird klar dargelegt, daß Anton Günther zwar ein Mann voll Klugheit und Energie, doch keineswegs ein bedeutender Regent, sondern nur ein sehr tüchtiger Gutsherr gewesen sei, und deshalb denn auch keine besonderen Ansprüche habe, durch ein Monument geehrt zu werden. Ich gesteh's, es war mir gar nicht lieb, wie ich hier zu sehen mußte, daß ein Blatt nach dem andern aus dem Vorbeerfranze, mit dem die Volksmeinung noch nach zweihundert Jahren diesen jeden Falls ungewöhnlichen Mann bekränzt hatte, abgerissen wurde. Ich selbst, der ich noch in meiner Jugend in gar vielen Häusern das Bild des alten Herrn auf seinem schönen Pferde mit den langen Mähnen und dem langen Schweife gesehen hatte, gehörte, ohne durch historische Studien dazu berechtigt zu sein, zu den Verehrern desselben. Doch was wills helfen? — Der Wahrheit die Ehre! — Wir müssen uns schon darin finden! Unsere Zeit, mit ihrem hellen, klaren Auge, hat schon manchen Schleier, den eine Größe früherer Tage einhüllte, durchschaut. Nebenbei werden der heutigen Monumentensucht, von der wir freilich in Oldenburg noch nicht viel gelitten haben, einige Geißelstöße versetzt. Ich theile insoweit die Meinung des Verfassers, daß wenn man erst alte Chroniken durchstöbern muß, irgend ein monumentfähiges Verdienst aufzufinden, daß man dann lieber alle Monumente bei Seite läßt, und damit bis auf bessere Zeiten wartet, bis ein Verdienst ersteht, das die Gegenwart ganz erfüllt, belebt; so daß in ihr das Bedürfniß dringend rege wird, der Nachwelt

von dem Thun ihrer großen Zeitgenossen Kunde zu geben u. s. w.

Diese von dem Verfasser früher schon in den Neuen Blättern ausgesprochene Ansicht fand in Nr. 360. der Bremer Zeitung eine herbe Kritik, die, ich gesteh' es, mich damals, da ich in Hinsicht der Monumente ähnlich denke, wie Cr., verletzete. Aber nichts desto weniger muß ich die Art und Weise, wie Cr. gegen diese Kritik reagirt, durchaus tadeln.

Der zweite Gegenstand, der in der Brochüre besprochen wird, den der Verfasser wohl hier nur angefügt hat, „um den alten Hammel (das A. G. Denkmal) durch allerlei pikante Thaten wieder schmachhaft zu machen“, und der mit dem ersten in einem eben so innigen logischen Zusammenhange steht, wie der bekannte Fabelvers: „Der Hammer giebt gar harte Stöß, gebratne Enten schmeckt nicht böß“, — ist die Adresse an die Schneidemühler; der Verfasser hält sie für besser gemeint, als gedacht. Er ist der Ansicht, und wahrhaftig ich glaube, er hat Recht, daß diese Adresse, statt ihr Scherlein dazu beizutragen, daß Deutschland eher zur Einheit gelange, gerade dazu beitragen kann, Zwietracht hervorzurufen, und daß gar leicht ähnliche Demonstrationen die einzelnen Funken confessioneller Feindschaft, die hie und da bei uns unter der Asche glimmen, zur hellen Flamme ansachen können!

Während ich dies niederschreibe, wird mir eine Brochüre ins Haus gebracht:

#### Zum Frieden der Confessionen.

Ein unparteiisches Vermittlungswort in den religiösen Conflicten der Gegenwart von W.

Der Verfasser derselben theilt, obwohl er auf einem ganz andern Standpunkt steht, doch ganz und gar hinsichtlich der Adresse an die Schneidemühler die Ansicht Cr's.

„Die schöne, erhebende Idee von einer Union, von einer Verschmelzung Aller zu einer Heerde mit einem Hirten ergreift und ergötzt uns zwar gar oft mit aller Macht und treibt uns an, zu ihrer Verwirklichung Schritte zu thun. Leider zeigt sie sich aber wieder so überschwenglich und ätherisch, so weit abliegend und unerreichbar, daß wir vorläufig darauf verzichten müssen, sie zur Richtschnur unsers gegenwärtigen Verhaltens zu machen.“

— Jede scharfe Demonstration u. s. w., auch die Schneidemühler Adresse, hält der Verfasser für bedenklich, „weil nicht zur Einigung führend, weil den Widerspruch herausfordernd und die Erbitterung steigend, mit einem Worte, weil im Namen der Kirche ergangen und das Gepräge der Trennung an sich tragend, die sie ja mildern, aufheben wollen. . . . Man wird Eure Einmischung für eine feindselige erklären, man wird Euch die unlautere Tendenz unterstehen, den Zwiespalt in der gegnerischen Kirche unterhalten zu wollen.“

„Der alleinige Weg zum Frieden und zur Versöhnung der Confessionen ist der, daß die Trennung nach Confessionen auf ein Minimum des Einflusses und der Bedeutung in Stellung und Leben und menschlicher Gemeinschaft reducirt werde, daß sie keine Stimme habe im Rathe und keine Gewalt im Staate, daß wir zugleich aufhören, uns gegenseitig das Schiefe, was etwa der Kirche in ihrer äußern Erscheinung, in ihrer geschichtlichen Einkleidung anhaftet, als ein Makel des Individuums anzurechnen und als ein Grund zur Absonderung und zur Zurücksetzung zu betrachten. Vertrauen, volles, heiliges, ungeschmälertes Vertrauen in den Menschen, als solchen, er stamme, woher er wolle, er bekenne sich zu welcher Religion und Confession er wolle, das ist das Lösungswort und Zauberwort des wahren Friedens, das ist die Grundlage allen Fortschritts, aller Veredlung!“

Ich habe, um den Standpunkt und die Absicht des Verfassers zu bezeichnen, diese ganze Stelle wörtlich wiedergegeben, so fatal mir das Abschreiben auch war! Ich versuchte es anfangs, sie mit wenigen andern Worten zu charakterisiren, doch klang mir das Hingeschriebene so matt und schal, daß ich's wieder ausstrich und lieber den Verfasser selbst reden ließ.

Das Schriftchen ist vortrefflich geschrieben und reich an Gedanken; ehrlich und offen und ohne Rückhalt spricht der Verfasser, dessen Incognito indeß, nebenbei bemerkt, schlecht bewahrt ist, seine Ansichten aus. Mögten sie doch auf guten Boden fallen!

Aber, aber! Armer W., ich fürchte, Du hast tauben Ohren gepredigt! — Ich fürchte noch mehr. — Wer heute, da sich Alle, selbst die große Menge

früherer Indifferenten, in religiöse Parteien zerklüftet, unter verschiedene Banner geschaart haben, und nun bis an die Zähne bewaffnet, feindlich drohend sich gegenüber stehen, wer da vom Frieden spricht, und

hätte er Engelszungen und sei seine Absicht so edel, so rein, wie die Deine ist, der läuft Gefahr, von Allen verkehrt zu werden! — Und dann: „alas poor Yorick!“ — B—s.

## Kleine Chronik.

Die Hunteburcksche. — Wenn das Amt Eisfleth unterm 18. Januar bekannt macht, daß die Erdarbeiten am Moorriemer Entwässerungscanal gegen Ende März werden ausverdingen werden: so kann solche Vorsicht gewiß nur gelobt werden. Die Arbeiter erhalten Zeit, sich die Unternehmung anzusehen, sich in Genossenschaften zusammenzuthun und ihre Verhältnisse so zu ordnen, das was an der Arbeit gewonnen wird, auch wirklich ihnen zu Gute kommt. Zugleich wird es Manchen verhindern, sich in der Ferne zu binden, wenn er in der Nähe anhaltende Beschäftigung zu finden hoffen darf. Es erweckt diese Bekanntmachung aber trübe Betrachtungen bei allen denen, welche gehofft haben, auch die von den verschiedensten Interessen lange ersehnten Hunte-Verbesserungen, die doch dem Bernehmen nach lange beschloffen sind, bei beginnendem Frühjahr in Angriff genommen zu sehen. Hierüber sind noch keine derartige Bekanntmachungen erlassen und man muß fürchten, daß nicht vor der Entzeit damit begonnen wird, dann aber nicht die genügende Arbeiterzahl zu erhalten ist und die Sache auf die lange Restantenbank kommt. Ueberhaupt mögte dies Werk auch deshalb zu beschleunigen sein, und mögten allenfalls die dazu nöthigen Capitalien vorläufig angeliehen werden, weil die Arbeiten an der Bremisch-Hannoverschen Eisenbahn in den Jahren 1846 und 1847 wahrscheinlich die Tagelöhne auf der Geest um 25 Procent erhöhen werden, und weil eine rasche Ausführung die Anlieger schnell in den Besitz der erwarteten Vortheile setzt, während bei langsamer Vollenbung, etwa so wie nach und nach die Beiträge der verschiedenen Commünen eingehen, die zuerst hineingesteckten Capitalien einige Jahre keine Zinsen tragen und keinen Nutzen bringen.

Aus dem Butjadingerlande. — Du wünschst zu wissen, womit wir im Winter uns hier die Zeit vertreiben. Es ist natürlich, daß uns Landleuten im Winter hier manchmal die Zeit lang wird, denn wir haben nichts zu thun. Während der Winterzeit ist unser Dienstpersonal fast eben so groß als im Sommer, und kaum haben wir im Winter, wenn auch der Viehstapel groß ist, Arbeit genug dafür. Wir haben das Zusehen, und schlendern von der einen Stelle des Hauses nach der andern. So könntet ihr ja, höre ich Dich sagen, lesen, oder euch sonst beschäftigen. Lesen? Ja, aber wer kann immer lesen? Selbst die schönsten Romane, welche Abentheuer auf Abentheuer häufen, selbst die schönsten Räuber-geschichten, welche Mord und Totschlag in Menge darbieten, ermüden am Ende. Eonst sollten wir uns beschäftigen?

Womit? Komm uns nicht mit den erbärmlichen Arbeiten, welche der Geesfbauer an den langen Winterabenden vornimmt. Solche passen nicht für uns. Andere würden uns damit auslachen. Nein, das geht nicht. Wie sollen wir es anfangen, die Zeit todt zu schlagen? Wir haben namentlich das edle Dreikart, und vertheilen uns zuweilen zum Solo, doch bildet jenes, an einigen Orten wenigstens, den beliebtesten Zeitvertreib. Dabei trinken einige unter uns aus der Kette völlige Bergesfensheit dessen, was ihr Hauswesen betrifft. Ob die Frau sich härrmt, ob das Vieh sein Recht bekommt, macht dem Kartenspieler keine Sorge. Bei dem Dreikart wird ein Abend, eine Nacht dazu, und oftmals noch eine vertribbet. Die Zeit, welche sonst kein Ende nehmen will, geht dabei so schnell zu Ende, und weiter will ja derjenige nichts, welcher zu Hause keine Beschäftigung ausfindig machen kann. Hinter dem Dreikarttisch, da ist für ihn Leben, und zu diesem Leben, welches alle andere Lebensthätigkeit erdödet, führen ihn Casino, Verheuerungen, Vergantungen und Versammlungen aller Art. Du könntest denken, wir Leute hätten keine Casino's, wenn die oldenburgischen Anzeigen nicht wären. Da erscheinen die Männer elegant gekleidet, die Frauen und Mägdelein im schönsten Staat und geschmackvoll. Die Herren, welche nicht tanzen, könnten ja über Gustav-Adolfs-Stiftung, über Konge's Brief, über Frankreichs Politik, über Mäßigkeitsangelegenheiten oder über Napoleon sich unterhalten. Aeußert Jemand über dergleichen seine Gedanken, so giebt es nur wenige, welche sich die Mühe nehmen mögen, darauf zu antworten. Das Gespräch erstreckt sich auf Viehpreise, auf eine hier oder dort angelegte Verheuerung oder Vergantung, auf Sandfußspade oder auf andere Sonderinteressen. Damit sind wir bald zu Ende. Was sollen wir dann anfangen? Die Spieltische vergebens warten lassen? Wir müßten uns dann ja langweilen. Daher schnell zum Dreikart oder zum Solo. Geht jenes so einige Nächte durch, und wird das getabelt, so hört man: früher war es noch weit ärger, früher wurde auch mehr Schnapps dabei getrunken. Dazumal mag es bunt hergegangen sein. Aber wäre unsere gepriesene Intelligenz eine wirkliche, so würden wir das Dreikart verbannen, welches Manche verleitet, Tage und Nächte hindurch den Geist in den Bann zu thun. In einigen Gegenden wird auch, wie ich höre, l'Hombre oder Whist gespielt.

## Kirchennachricht.

Freitag den 7. Febr.:

1. Fastenpredigt: Herr Dr. Glosler. Anf. 9 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeit-  
schrift erscheinen  
wöchentlich zwei  
Nummern, jede  
zu 1/2 Bogen.

# Zeitung Blätter

Preis des Jahr-  
gangs 1 1/2 Rthl.  
Gold; — bei den  
Großh. Oldenb.  
Posten beträgt  
der gewöhnliche  
Portoausschlag  
21 Grote Gold.

für  
**Stadt und Land.**

Dritter Jahrgang.

Sonnabend, 8. Februar.

1845.

N<sup>o</sup>. 12.

## Zuviel und Zuwenig Wasser für Oldenburg.

Es wird wohl so leicht Keinem unserer Mitbürger entgangen sein, wie sich auf den Wiesen an der Haaren das sich dort zu Zeiten ansammelnde Wasser in den letzten Jahren den Umwohnern in einer Weise lästig macht, die uns früher in dem Grade nicht bekannt war. Es darf nur als Beispiel angeführt werden, daß nicht wenige der älteren Häuser an der Gartenstraße alljährlich den tieferen Theil ihrer Gebäude, ja die Küchen im Wasser sehen, was bei dem Bau dieser Häuser durchaus nicht als wahrscheinlich erschien. Sie allein sind es auch nicht, die hierunter besonders leiden, denn der selbst im Sommer zuweilen so rasch erhöhte Wasserstand macht sich dann gleichzeitig in vielen Kellern der niedrigen Stadttheile, auf dem Stau, auf den Grundstücken der linken Seite des äußern Damms, auf der Dammkoppel und Schanze, und auf den Haarenwiesen bis nach Wehnen fühlbar.

Eine auf diesen Stand der Dinge sofort folgende Erscheinung ist alsdann ein großer Unterschied in der Höhe des Wasserstandes an den beiden Seiten des Neuenweges. Sind die Höhlen des Neuenweges geöffnet, so stürzt sich das Oberwasser durch diese mit großer Gewalt hindurch, und zerstört dabei zu Zeiten einen Theil des Neuenweges, wobei wir ja sogar noch eine amtliche Nachhülfe erlebt haben.

Dem Vernehmen nach ist seit einiger Zeit die Rede davon, diese natürliche Selbsthülfe des uns bedrängenden Oberwassers so zu regeln und auszubenten, daß auf diesem Wege ein ständiger Abflußcanal für die Haaren-Niederung hergestellt würde. So einfach und sachgemäß auf den ersten Anblick dies Mittel erscheint, hat es bei uns doch gefährliche Bedenken erregt, welche uns veranlassen, die vorhandene Noth wie das vorgeschlagene Mittel näher zu beleuchten, um dadurch den Anstoß zu mehrseitiger Prüfung der Frage zu geben.

Wir stellen uns dabei die Haarenniederung oberhalb der Stadt als ein Gefäß vor, dessen Entleerung durch eine Röhre geschehen muß, welche die Hunte bildet. Den östlichen Rand des Gefäßes macht die Gartenstraße, der Gastwall und die Haaren- und Heiligengeistthors-Vorstadt. Zweiarmig beginnt die Röhre als Haaren in der Stadt und als Stadtgraben, bis diese sich am Stauthor vereinigen. Der Stadtgraben hat einen Nebenarm, welcher sich am Meyerschen Zimmerplatz abzweigt und zwischen dem von Egloffsteinschen Garten und dem Neuenwege hinfließt, so daß dieser dammartige Weg also einen Theil unseres Gefäßrandes bildet, den wir uns an dieser Stelle vorläufig dicht geschlossen denken. Wenn nun die Ausflusßröhre, die Hunte, auf irgend eine Weise gehindert wird, so viel Wasser abzuführen, wie dem Gefäße, der Haarenniederung, zufließt, so steigt das Wasser an den Rändern des Gefäßes in die Höhe, bis die Röhre wieder ordent-